

# Chancengleichheit



Bringen neue  
Formen des  
Lernens  
allen was?

# „Armut ist nicht nur eine Frage des Geldes“

*Margit Fischer ist Botschafterin für das „Europäische Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung“. Mit Petra Bockenauer-Preinfalk sprach sie darüber, was Science-Center-Aktivitäten für die kulturelle Teilhabe tun können.*

## Gebt Homer eine zweite Chance!

Lisa Simpson hat geringe Chancen auf höhere Bildung und sozialen Aufstieg, wie wir von dem Bildungssoziologen Ingolf Erler wissen. Aber wie sieht's mit ihrem Vater Homer aus? In seinem Comicleben schickt ihn sein Arbeitgeber immerhin an die Universität zur Weiterbildung. Dort hat das Sinnbild des „Verlierers“ aber nur Ulkereien im Kopf und Spott für Streber. Lernen und Wissenserwerb, so viel ist erwiesen, erhöhen auch für Erwachsene die Chancen auf berufliches Fortkommen oder besseres Einkommen. In der

Realität liegen am Weg dorthin aber viele

Hürden, die für Menschen mit Migrationshintergrund und/oder ohne ausreichende materielle Basis besonders hoch sind: Schwellenängste, fehlende Sprachkenntnisse, Mangel an Zutrauen oder schlechte Erinnerungen an die Bildungsinstitution Schule.

Es gilt, Chancengleichheit in der Weiterbildung zu schaffen. Um vor allem die Schwächsten in der Gesellschaft an lebensbegleitendes Lernen heranzuführen, sind neue Wege erforderlich. Was hat das mit Science-Center-Aktivitäten zu tun? Genau dies: Dort passiert Wissensvermittlung nämlich mit Erfolg durch informelle, spielerische und niederschwellige Angebote auch für Erwachsene. Dort haben selbstbestimmtes, freudvolles

Lernen Vorrang und kom-

men Lernangebote zu den Menschen: Forschung in Einkaufszentren, im Wirtshaus, im Gefängnis oder in offenen Technologielaboratorien. All dies sind Modelle informellen Lernens, die der Weiterbildung interessante Ansätze an die Hand geben. Wer weiß: Wäre die Uni Springfield zunächst in Moe's Taverne gekommen, Homer Simpsons Stammlokal, vielleicht hätte er doch noch Freude am Lernen entwickelt.

Roman Tronner



### Frau Fischer, sie sind 2010 eine der österreichischen Botschafterinnen im „Europäischen Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung“. Was sind die drängenden Probleme?

Armut ist in unserer Gesellschaft leider nach wie vor ein großes Thema. Dazu kommt, dass der Begriff Armut nicht nur die materielle Armut umfasst, sondern in seiner ganzen Vielfalt wahrgenommen werden sollte. In Österreich sind eine Million Menschen armutsgefährdet. Die Hälfte ist akut von Armut bedroht, davon sind wiederum ein Fünftel, also 100.000, Kinder. In eklatanter Armut aufzuwachsen, bedeutet soziale Ausgrenzung, geringere Chancen bei der Berufsausbildung und wenig Chancen auf sozialen Aufstieg.

### Welchen Aufgaben stellt sich die Initiative in diesem Jahr?

Mit dem Europäischen Jahr sollen vor allem folgende Ziele gestärkt werden: Die Menschenwürde soll stärker in den Mittelpunkt unserer Bemühungen gerückt werden. Von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffene Menschen haben ein Recht auf ein Leben in Würde und umfassende Teilhabe an der Gesellschaft. Alle Menschen, unabhängig von ihrer wirtschaftlichen Situation, sollen Zugang zu ihren Rechten und zu Dienstleistungen haben. Die Öffentlichkeit soll für das Thema Armut sensibilisiert werden, sodass ein stärkerer sozialer Zusammenhalt entsteht und Maßnahmen gegen Armut und soziale Ausgrenzung gutgeheißen und mitgetragen werden. Wichtig ist auch, gegen jede Stigmatisierung armer oder behinderter Menschen vorzugehen.

### Ist Bildungsarmut Teil des Problemkreises?

Wenn das Nötige zu einem würdigen Leben fehlt, Menschen am Limit leben und ihre Zukunftsperspektiven eingeschränkt sind, geht das oft mit Bildungsarmut einher. Und hier sehe ich die Brücke zu einem anderen Bereich, der mir sehr wichtig ist: hier können nämlich Bildungsmaßnahmen und auch Science-Center-Aktivitäten ansetzen. Sie können einen Beitrag dazu leisten, Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung zu fördern. Wichtig ist, frei und aktiv zu sein, die eigenen Stärken zu kennen und sie entwickeln zu können.

### Inwiefern können Science-Center-Aktivitäten das unterstützen?

Science-Center-Aktivitäten machen wissenschaftliche und/oder technische Themen im Zusammenhang erlebbar und verständlich. Im ScienceCenter-Netzwerk haben wir einige Kriterien erarbeitet, die auf solche Aktivitäten zutreffen: sie sind interaktiv, ermöglichen selbstbestimmtes Lernen, sie setzen kein Vorwissen voraus, haben eine spielerische Komponente und vor allem: sie geben Impulse zum Weiterdenken und Fragen stellen.

### Ist dieser anregende Zugang zu wissenschaftlichen Inhalten allen offen?

Uns geht es um die Interaktion, die möglichst jede Person neugierig machen soll. Science-Center-Aktivitäten haben das Potential, unbewusst oder spielerisch Prozesse in Gang zu setzen, die von anderen Formen der „klassischen“ Bildungseinrichtungen nicht so stark und positiv angeregt werden. Der Vorteil ist, dass Science-Center-Aktivitäten nicht an spezifische Orte, wie zum

## Grenzgenial – Wissenschaft und Technik zum Angreifen

Grenzgenial ist eine österreichweite Aktion des ScienceCenter-Netzwerks. Nach der Erfolgsausstellung „Erlebnis Netz(werk)e“ lautet das Motto diesmal: „Grenzen erforschen – Horizont erweitern“. Das interaktive Ausstellungsprojekt startet nun im Technischen Museum Wien (vom 28. Mai bis 4. Juli 2010) und mit grenzgenialen Zonen in ganz Österreich durch. Wissenschaft und Technik werden auf anschauliche Weise vermittelt, hier heißt es: Ausprobieren und Angreifen ausdrücklich erwünscht! Diese Science-Center-Aktivitäten richten sich an alle, die noch nicht verlernt haben, neugierig zu sein und sich die Fragen beantworten wollen: Wie entsteht eine Grenze? Was bewirkt sie? Wer definiert sie?

Spielerisch kann man so die Grenzen von Wissenschaft und Technik kennenlernen und Spaß dabei haben. Ergänzend laden die Gcard und das interaktive Forschungsspiel auf der Webplattform ein, mit eigenen Forschungsideen und mit der persönlichen Teilnahme an Aktivitäten Punkte zu sammeln und Preise zu gewinnen. [www.grenzgenial.at](http://www.grenzgenial.at)

ScienceCenter  
NETZWERK

**GRENZ GENIAL**



Margit Fischer, die Frau des österreichischen Bundespräsidenten, ist Vorsitzende des Vereins ScienceCenter-Netzwerk



**Mein spannendstes Lernerlebnis ...**  
Das war für mich der Freigegegenstand „Literaturpflege“ in der 6. Klasse Gymnasium. Jede Woche musste ein Buch gelesen sein, über das wir gemeinsam diskutierten. Unter der Moderation unserer Direktorin lernten wir vor allem, auch zwischen den Zeilen zu lesen. Sie vermittelte uns anhand von Weltliteratur nicht nur Bildung, sondern auch kritisches Denken und politische Haltungen. Meine Lust am Lesen und Hinterfragen wurde jedenfalls nachhaltig geweckt!

Beispiel Museen, gebunden sind. Wir gehen ganz bewusst hinaus, in Gefängnisse, in Wirtshäuser – überall dorthin, wo wir Interessierte finden.

**Armut ist also auch ein Mangel an Möglichkeiten. Wie kann man dagegen angehen?**

Die österreichische Armutskonferenz spricht von Armut und sozialer Ausgrenzung dann, wenn geringes Einkommen auch mit Einschränkungen in zentralen Lebensbereichen verbunden ist. Eines ist auch klar: steigende Arbeitslosigkeit und die sie begleitenden Umstände hemmen die Betroffenen sehr oft, sich entsprechend am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen. Armutsgefährdete ziehen sich zurück, geben sich ein Stück weit auf und nehmen Chancen zur Entfaltung oder zur Änderung ihrer prekären Situation nicht (mehr) wahr. Wir halten bei unseren Aktivitäten die Schwelle so niedrig wie möglich, damit alle gesellschaftlichen Gruppen am Geschehen teilnehmen können.

**Europäisches Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung**  
Bereits im März 2010 hatten die Europäischen Staatschefs beschlossen, bis 2010 entscheidende Schritte zur Abschaffung von Armut zu setzen. Trotz der Anstrengungen sind mindestens 78 Millionen Menschen in der EU von Armut bedroht. Während es in Dänemark oder Österreich 9-12 % der Bevölkerung sind, liegt die Armutsrate in Polen, Litauen, Irland, Spanien bei 20 % und darüber. Im Europäischen Jahr setzen NGOs, EU-Mitgliedsstaaten und die EU Aktivitäten gegen Armut.

Quelle: Armutskonferenz.at

**IMPRESSUM:**

„Lernen und Chancengleichheit“ des ScienceCenter-Netzwerks erscheint als Verlagsbeilage der Wiener Zeitung. Die hier abgedruckten Beiträge entsprechen der persönlichen Meinungen der AutorInnen.  
Medieninhaber und Herausgeber: Wiener Zeitung GmbH, 1040 Wien, Wiener Gürtel 10, Tel.: 01/20699-0  
Geschäftsführung: Mag. Karl Schiessl; Marketing: Wolfgang Renner; Anzeigen: Harald Wegscheidler; Design: Richard Kienzl  
Fotos: ScienceCenter-Netzwerk, Ingo Pertramer, Dragan Tatic, Ingolf Erler, Margarete Wallmann, Martin Hollinetz, Salzburger Bildungswerk, LEB, Fotolia  
Redaktion: Cathren Müller, Petra B. Preinfalk  
Beiträge: Ingolf Erler, Heide Manhartsberger, Barbara Streicher, Margarete Wallmann, Cathren Müller, Petra B. Preinfalk  
Druck: Berger Druck, 3580 Horn, Wiener Straße 80, www.berger.at

Der Verein ScienceCenter-Netzwerk dankt seinen UnterstützerInnen:



# Weiterbildung ist eine Chance – theoretisch für alle

*Für viele Menschen wirkt es wie eine Drohung: Die Forderung nach „lebenslangem Lernen“. Erinnerungen an die Schulzeit werden geweckt, die für viele mit Gefühlen von Angst und Fremdbestimmung zusammenhängen. Doch erscheint uns ein Thema interessant und bedeutsam, nehmen wir die größten Mühen auf uns, um es zu lernen. Ein paar Gedanken, wie Weiterbildung als Chance gesehen werden könnte und was dazu nötig wäre von Ingolf Erler.*



Ein IQ von 159 reicht nicht: Aufgrund ihrer sozialen Herkunft hätte Lisa Simpson nur eine statistische Chance von 6-8 % einen Uni-Abschluss zu machen.

In einer Zeit, in der sich fast alles um die Ökonomie dreht, wird oft übersehen, dass der Mensch auch auf soziale und kulturelle Teilhabe angewiesen ist. So ist lebenslanges Lernen nicht nur eine Forderung von Politik und Wirtschaft, sondern wird tatsächlich für immer mehr Menschen Realität. Unsere Gesellschaften wandeln sich zunehmend in Wissensgesellschaften, in denen Bildungsbeziehung immer mehr zur strategischen Ressource wird. Gleichzeitig können wir uns immer weniger auf das früher Gelernte verlassen. Im Alltag werden wir vom beschleunigten beruflichen, technischen und gesellschaftlichen Wandel eingeholt: Was haben wir doch in den letzten Jahren alles zum Thema Handy, Internet oder Fahrkartenautomaten gelernt!

## Die „Bildungsfernen“

Der gesellschaftliche und wirtschaftliche Wandel führt zu einer steigenden, jedoch auch einer sozial ungleichen (Weiter-)Bildungsbeteiligung. So sind bestimmte Personengruppen aufgrund ihres Alters, Geschlechts, ihrer sozialen Lage und Herkunft, ihres Berufs und ihres beruflichen Status, ihrer bisherigen Bildungsabschlüsse, aber auch ihres Wohnorts stärker von der Beteiligung an (hochwertiger) Weiterbildung ausgeschlossen als andere. Diejenigen, die nicht an Weiterbildung teilnehmen, werden meist als „Bildungsferne“ zusammengefasst, ein strittiger Begriff, der eine Abweichung vom „Normalen“ andeutet und Assoziationen zu „ungebildet“ hervorruft. Gleichzeitig ein falscher Begriff, da er Bildung mit dem Besuch von Bildungsveranstaltungen gleichsetzt.

Lernen weckt ambivalente Gefühle. Es kann Spaß machen und Erfolg bringen, aber auch mit Angst, Druck, Last, Überforderung, Fremdbestimmung und Anpassung verbunden werden. Dabei spielen auch die bisherigen Erfahrungen, vor allem die in der Schule, eine wichtige Rolle: Kann ich mit der Gruppe mithalten? Schaffe ich

die Prüfung? Werden mich mein Partner oder meine Partnerin, meine Familie, FreundInnen, der bzw. die ArbeitgeberIn unterstützen? Habe ich genügend Zeit und Geld? Aber auch: Kann ich durch Lernen Verbesserungen in meinen Arbeits- und Lebensbedingungen erwarten?

## Chance statt Drohung

Wenn etwas aus der wechselvollen Geschichte der Pädagogik gelernt werden muss, dann, dass Menschen nicht durch Zwang, sondern nur mit

**Mein bedeutendstes Lernerlebnis ...**  
Als ich Lesen lernte! Über Wochen und Monate habe ich als kleines Kind die Erwachsenen meiner Umgebung mit der Bitte bedrängt, mir die Buchstaben zu erklären, um sie mir einzuprägen. Der Erfolg dieser Anstrengung war die gewonnene Freiheit, nicht mehr darauf angewiesen zu sein, etwas vorgelesen zu bekommen. Mit dem Geheimwissen die Codes der Schrift entschlüsseln zu können, gelangte ich zu neuen Horizonten und Sichtweisen, die letztlich auch alle weiteren Lernerfahrungen beeinflussten.

Motivation lernen. Erfolg versprechend ist demnach expansives Lernen, das Menschen darin unterstützt, ihre Verfügungsmöglichkeit über die Welt zu erhöhen. Die Klagenfurter Bildungswissenschaftlerin Elke Gruber schrieb dazu: „Erwachsene lernen umso eher, je sinnvoller und bedeutsamer ihnen die Lerninhalte erscheinen [und] je mehr sie

ein Ziel vor Augen haben.“ Die Herausforderung liegt darin, Angebote bereitzustellen, die Menschen motivieren und im Alltag oder Beruf nützlich sind. Notwendig ist auch eine bessere Anerkennung des informellen Lernens, das nebenbei im Alltag oder am Arbeitsplatz erfolgt. Weiterbildung, die Defizite in den Vordergrund rückt oder, wie ein großer Bildungsanbieter einmal plakatierte, mit dem Erhalt des Arbeitsplatzes gleichsetzt, ist alles andere als hilfreich. Vor allem dann, wenn sich zeigt, dass viele Lernende die Erfahrung machen, dass ihre Bildungserfolge nicht entsprechend anerkannt werden. So können beispielsweise Frauen, die Männer bei den Schul- und Universitätsabschlüssen längst überholt haben, diesen Vorsprung am Arbeitsmarkt nicht adäquat umsetzen.

Wenn Lernen Lebensbegleitend sein soll, gilt es, eine Lernkultur zu schaffen, die kindliche Neugier, die Selbstsicherheit von Erwachsenen und die Erfahrung der Älteren miteinander verbindet. Dazu gehören auch Schulen, die aufhören, Fehler zu zählen und Kinder schon frühzeitig voneinander trennen. Es bedarf Universitäten, die sich darüber freuen, wenn sie unter StudienanfängerInnen beliebt sind, und die nicht nur Aufnahmeverfahren und Studiengebühren fordern. Und es bedarf einer Erwachsenenbildung, die finanziell so gut ausgestattet wird, dass sie in der Lage ist, auch diejenigen Menschen anzusprechen, die kein gutes Verhältnis zu Bildungseinrichtungen haben. Bis dahin ist ein weiter Weg, auf dem wir alle viel lernen können.



Ingolf Erler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Österreichischen Institut für Erwachsenenbildung (ÖIEB) und hat einen Lehrauftrag an der Universität Innsbruck. Er studierte Soziologie, Politikwissenschaft und Sozialphilosophie in Wien und Nijmegen (NL) und kam über das Thema „soziale Ungleichheit“ zur Bildungsforschung.

# Lernen für das eigene Leben

*Lernen und Bildung bewahren Gesellschaften nicht vor Wirtschaftskrisen, dennoch haben sie die demokratiepolitische Aufgabe, Lernen und Bildung für alle Menschen zu ermöglichen. Unter welchen Bedingungen die Forderung nach „Lebenslangem Lernen“ in eine Chance zur gesellschaftlichen und kulturellen Teilhabe umgemünzt werden kann, untersucht Margarete Wallmann.*

Die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union haben sich im Jahre 2000 darüber verständigt, Europa bis zum Jahr 2010 zur wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Gesellschaft der Welt zu machen. Lebenslanges Lernen möglichst aller Bürger und Bürgerinnen ist eine der Strategien zur Erreichung dieses Ziels. Dass Lebenslanges Lernen eine Wirtschaftskrise nicht verhindern kann, wurde spätestens im letzten Jahr deutlich. Lebenslanges Lernen schafft weder Arbeitsplätze noch sichert es als solches Wohlstand oder einen hohen Lebensstandard. Dazu bedarf es vor allem geeigneter ökonomischer Strukturen. Sich lernend mit seiner Umwelt auseinanderzusetzen gehört aber zu den ureigensten Fähigkeiten des Menschen. Lernen zu ermöglichen und zu fördern ist deshalb Aufgabe jeder demokratischen Gesellschaft.



## Lesen – die beliebteste Form der Weiterbildung

Bücher	61,7%
Familie, Freunde, Kollegen	44,1%
Computer	43,1%
Fernsehen, Radio	38,4%
Museen, Naturschauplätze	31,5%
Bibliotheken, Lernzentren	14,4%

Quelle: Statistik Austria

### Jenen, die schon haben, wird gegeben

Etwa nur ein Viertel der österreichischen Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter nimmt an Weiterbildungsmaßnahmen teil. Während die Weiterbildungsbeteiligung von Hochqualifizierten ständig zunimmt, wodurch deren Vorsprung an Wissen und Kompetenzen weiter wächst, gilt es noch mehr als bisher, gering Qualifizierten und Personen mit Barrieren den Zugang zu Bildung zu ermöglichen. In Österreich sind dies meist Personen mit Migrationshintergrund, aber auch Bevölkerungsgruppen in schwach besiedelten Gebieten oder ältere Menschen. Weit dramatischer stellt sich die Situation in vielen Ländern außerhalb unseres Kontinents dar.

### Lernen als Empowerment

Es ist unbestritten, dass Bildung ein wesentlicher Faktor in der Armutsbekämpfung ist, auch wenn Bildung allein die Situation von Armen und Benachteiligten nicht ausreichend verbessern kann. In Österreich können geschätzte 300 000 Menschen im erwerbsfähigen Alter weder lesen noch schreiben. Diese Grundbildung nachzuholen wäre entscheidend, um ihnen die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Das Konzept des Lebenslangen Lernens ist Ziel führend, wenn es darum geht, wichtige Bildungsbereiche wie Weiterbildung nach der Erstausbildung in den Mittelpunkt zu rücken und neue Chancen zum Nachholen von Bildungsabschlüssen zu eröffnen.

### Ich kann etwas verändern, ich will lernen

Ohne Zweifel ist aber die Bereitschaft zum Lernen über die

Lebensphasen hinweg eine wesentliche Voraussetzung für jede und jeden Einzelnen, um sich in den sich ständig und sehr rasch verändernden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen einer globalisierten Welt zurecht zu finden und um sich selbstbestimmt entfalten und individuelle Lebensentwürfe verwirklichen zu können. Lebenslanges Lernen bedeutet vor diesem Hintergrund, Chancen zu nutzen und sich aktiv am beruflichen, sozialen und kulturellen Leben zu beteiligen. Der Erhalt bzw. die Wiedergewinnung der Freude und des Interesses am Lernen sind dabei wichtige Schlüsselfaktoren. Misserfolgserlebnisse in der Schule sowie zu frühe und auch falsch getroffene Entscheidungen in Hinblick auf den Ausbildungsweg stellen psychologische Barrieren für die Lernkompetenz dar. Vielfach geht es deshalb in der Erwachsenenbildung auch um ein Verlernen von alten Mustern und das Erlernen von Neuem.

### Neue Zugänge, neue Lernformen und Lernorte sind gefragt

Wie müssen Lernangebote beschaffen sein, um „lernentwöhnte“ bzw. „bildungsferne“ Menschen ans Lernen heranzuführen? Eine ganz wesentliche Rolle dabei nehmen die BildungsberaterInnen und die Berufs- und LaufbahnberaterInnen ein. Der wertschätzende Umgang mit den individuellen Neigungen und Kompetenzen des Ratsuchenden ist der Türöffner für gelingendes Lernen. Dabei findet die tägliche Arbeit der BeraterInnen nicht am Schreibtisch statt. Vielmehr müssen diese auf Menschen zugehen, sie dort aufsuchen, wo sie arbeiten, einkaufen und ihre Kinder in die Schule bringen. Die Zukunft emanzipatorischer Bildungsarbeit liegt darin,

**Mein positivstes Lernerlebnis ...**  
In der 3. Klasse Hauptschule sollten wir selbst eine Unterrichtsstunde in Naturgeschichte vorbereiten. Mit Eifer habe ich alles zusammengetragen, was ich über die Pflanzenwelt in den Donauauen finden konnte. Ich bin zwar nicht Biologin geworden und auch nicht Lehrerin, wie wichtig aber das eigenständige Erarbeiten von Fragestellungen und Informationen ist und dass das auch Spaß machen kann, das habe ich damals gelernt. Das war immerhin schon 1963.

die Interessen und Probleme der betroffenen Menschen ernst zu nehmen und gemeinsame Lösungsmöglichkeiten zu erarbeiten. Betroffene Menschen sollen begleitet und beraten und zu selbstorganisiertem Lernen ermutigt werden.

### Ich kann was – Kompetenzen anerkennen

Professionelle BeraterInnen, TrainerInnen und Lehrende gehen davon aus, dass die Lernenden sehr wohl wissen, was sie erreichen wollen und dass jede/jeder im Laufe seines Lebens bereits eine Reihe von Kompetenzen erworben hat. Beides, der eigentliche Berufswunsch und das Wissen um Ziele und persönliche Fähigkeiten, können durch negative Erfahrungen in der Kindheit und Erziehung oft verschüttet worden sein und müssen erst behutsam wieder hervorgeholt werden. Das Hervorholen und die Anerkennung von informell erworbenen und nicht formal nachgewiesenen Kenntnissen und Fertigkeiten sind gerade für sozial benachteiligt aufgewachsene Menschen eine ganz wesentliche Unterstützung. Die Erfahrung, dass Lernen zwar immer anstrengend, zugleich aber auch durch gemeinsames Arbeiten an einer Fragestellung Freude bringend und lustvoll ist, ist ermutigend.

### Anforderungen an professionelle Bildungsarbeit

Die Arbeit mit Menschen, die erst in den Bildungsprozess geholt werden müssen, ist eine besondere Herausforderung im Bildungsmanagement und setzt bei den Lehrenden und TrainerInnen ein hohes Maß an Sensibilität und fachlichem Können voraus. TrainerInnen müssen in der Lage sein, sich empathisch auf die Bedürfnisse der Lernenden einzustellen und mit ihnen gemeinsam ein Lernangebot zu erarbeiten. Sie müssen dabei die jeweils individuellen Ressourcen und Kompetenzen wahrnehmen und die Fähigkeit zum autonomen und selbstorganisierten Lernen stärken.

Das Bundesinstitut für Erwachsenenbildung (kurz bifeb), leistet mit großem Engagement einen zwar indirekten, aber wesentlichen Beitrag dazu, dass Menschen fähig werden, ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen zu können.



Margarete Wallmann studierte Pädagogik und Psychologie und ist Direktorin des Bundesinstitutes für Erwachsenenbildung St. Wolfgang in Strobl. Nach Leitungsfunktionen in den Burgenländischen Volkshochschulen koordinierte sie Bildungsprojekte in der Erwachsenenbildung im Burgenland. 1998 wurde sie Leiterin der Förderungsstelle des Bundes für Erwachsenenbildung im Burgenland.

# Lustvoll Lernen Lernen!

*70-90 % dessen, was Erwachsene wissen und können, haben sie informell gelernt. Dieser erstaunliche Befund zeigt die Grenzen des formellen, schulischen Lernens auf und weist darauf hin, dass informelles Wissen und Lernen eine Ressource ist. Barbara Streicher erzählt, wie Science-Center-Aktivitäten offenere Zugänge zum Lernen eröffnen und damit der Chancengleichheit dienen.*

Lebenslanges Lernen ist aufbauend und nährt sich aus unterschiedlichen Quellen, nicht nur aus formellen Bildungsangeboten. Informelle Lernangebote wie Science-Center-Aktivitäten können Berührungspunkte nehmen, lustvolle Lernerlebnisse vermitteln und eine offene, neugierige Haltung fördern. Das kann letztlich zur Motivation beitragen, auch formelle Bildungsangebote stärker aufzugreifen.

Informelles Lernen zielt nicht direkt auf Bildung, Ausbildung oder bestimmte Wissensziele ab, sondern es geschieht oft unbewusst, quasi nebenbei – jederzeit und in allen Kontexten als Erfahrungslernen. Informell gelerntes Wissen bringt jeder und jede mit, ganz egal mit welchem Hintergrund und welchem Bildungsstatus. Kann dies un-

terschiedliche Voraussetzungen beim Zugang zu Bildung ausgleichen oder verstärkt es diese?

Die Hürden für gleiche Chancen in Bezug auf Lernen und Bildung, die ExpertInnen nennen, lassen sich in zwei Aspekte gliedern: auf der einen Seite die unterschiedlichen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen, die Menschen mitbringen – Herkunft, Alter, sozialer Status, finanzielle Lage, Lebensraum oder Begabungen. Auf der anderen Seite die Erfahrungen, die Menschen mit dem Thema Lernen gemacht haben – vielfach Druck, Misserfolge, Enttäuschungen. Beide Aspekte sind ausschlaggebend dafür, wieweit sich Menschen auf Lernen und Bildung einlassen (können) und welchen Stellenwert Bildung in ihrem Leben einnehmen (kann).

## Wissbegierde anregen durch Science-Center-Aktivitäten

Im ScienceCenter-Netzwerk haben wir den Begriff Science-Center-Aktivitäten geprägt. Wir verstehen darunter Angebote, sich spielerisch und selbständig, also im eigenen Tempo und ohne Druck, hands-on mit Phänomenen aus Wissenschaft und Technik zu beschäftigen und diese damit buchstäblich zu be-greifen. Vorwissen ist dafür nicht notwendig, einzige Voraussetzung ist Neugier. Im besten Falle entstehen ein Aha-Effekt, Verstehen, lustvolles Lernen – und damit auch Begeisterung, die mit anderen geteilt werden will.

Für Kinder und Jugendliche gibt es auch in Österreich bereits viele positive Erfahrungen mit Science-Center-Aktivitäten, wie auch begleitende Forschungen belegen.



## Im Hobbyraum: OTELO

OTELO steht für offene Technologie-Laboratorien und kann viel, was Schule oder Betrieb nicht können und begeistert Menschen, die Alternativen zu konventionellen Bildungssystemen suchen. OTELO nimmt in jeder Hinsicht Druck heraus und lädt Technik und Kreativität mit Lust auf. Unter dem Schlagwort „FreiRäumen“ soll es durch die Schaffung der geeigneten Infrastruktur in den OTELOs vor allem Jugendlichen ermöglicht werden, Kreativität und Forschergeist fernab der klassischen Bildungsstrukturen zu entwickeln und zu erproben. In den NODES (Kleinlaborbereiche für Projekte) und Werkstätten kann nach eigenem Ermessen Technik und Naturwissenschaft erforscht und kreativ verknüpft werden. Die OTELOs in der alten Musikschule in Vöcklabruck und im Gmundner Kapuzinerkloster bringen offenes Forschen erstmals von der Großstadt aufs Land.  
[www.otelo.or.at](http://www.otelo.or.at)



## Forschung im Einkaufszentrum: „Forschungsfest on Tour“

Wie funktioniert das Riechen? Welche Werkzeuge verwenden WissenschaftlerInnen im Labor? Wo überall ist DNA enthalten? Wie erspart man sich mit ein paar Rollen und einem Seil viel Anstrengung? Wissenschaft zum Angreifen und Ausprobieren bot das ScienceCenter-Netzwerk im Auftrag des ZIT (Zentrum für Innovation und Technologie) im Herbst 2009 mit dem Forschungsfest on Tour und sprach in Einkaufszentren ein breites Publikum an. Ob Jung oder Alt, Groß oder Klein, MigrantIn oder nicht – alle ließen sich von den Mitgliedern des Vereins „ForscherInnen ohne Grenzen“ zum Mitmachen an den Experimentierstationen animieren.  
[www.science-center-net.at](http://www.science-center-net.at)



So berichteten zum Beispiel Lehrkräfte, dass in der hands-on Ausstellung „Erlebnis Netz(werk)e“ des ScienceCenter-Netzwerks Kinder mit Lernschwächen ungewöhnliche Ausdauer und Konzentration zeigten und begeistert auf die Angebote zuzugingen.

Bei „Forschend lernen“ (eine Kooperation von Science-Center-Einrichtungen und Volksschulen) zeigte sich, dass Kinder mit Migrationshintergrund aufholen konnten, weil ihre sprachlichen Schwierigkeiten für das Mitmachen nicht hinderlich waren – im Gegenteil: ihre Sprachkompetenz wurde durch das gemeinsame Tun gefördert.

„KET – Kinder erleben Technik im Kindergarten“ vermochte bei Mädchen und Buben Interesse für Technik zu wecken – eine frühe positive Bildungserfahrung, die das Selbstvertrauen stärkt.

Aber können Science-Center-Aktivitäten auch bei Erwachsenen, mit ihren unterschiedlichen Bildungsgeschichten, Erfahrungen und Lebensumständen zur Bildungsintegration beitragen? Lebenslanges Lernen ist mittlerweile ein zentraler gesellschaftlicher Anspruch. Dieses Prinzip bietet zwar die Chance, Bildungsdefizite langfristig auszugleichen, doch es gelingt nur bei Menschen, die Offenheit für Neues und Bereitschaft zum Lernen mitbringen. Stehen Erfahrungen und Lebensumstände dem entgegen, so verstärken sich die Unterschiede und weitere Ausgrenzung ist die Folge.

### Niederschwelligkeit

Wenn es gelingt, auch Menschen mit schwierigen Rahmenbedingungen oder negativen Lernerfahrungen neugierig zu machen und sie für Neues zu interessieren, so kann dies eine Motivation für weiteres freiwilliges Lernen sein, für ein aktives Einbringen der eigenen Fähigkeiten und Begabungen. Die neuen Perspektiven sind dann vielleicht ein Schritt Richtung Selbstbestimmung und aus der Armut hinaus. Science-Center-Aktivitäten haben das Potenzial, durch spannende beispielhafte Erfahrungen solche Neugierde und Offenheit zu wecken.

Folgende Eigenschaften sind dabei ausschlaggebend: Science-Center-Aktivitäten sind niederschwellig, weil sie kein Vorwissen voraussetzen. Das Verstehen und Lernen basiert auf den eigenen Er-

fahrungen. Es besteht im beobachten, Fragen stellen und darin, das Erfahrene miteinander in Beziehung zu setzen. Die Sprache spielt bei Science-Center-Aktivitäten eine untergeordnete Rolle, weil die Aktivitäten unmittelbar verständlich und anregend sind. Ihr spielerischer Ansatz wirkt negativen Lernerfahrungen entgegen. Anziehend ist die unmittelbare Fragestellung oder Aufgabe, die Interaktionsmöglichkeit, oft ein Wow-Effekt, etwas Unerwartetes und darauf folgt wie von selbst der Impuls, neugierig herauszufinden was dahinter steckt. Lernen und Lernfreude sind dann unbewusste, aber erwünschte Nebenwirkungen. Diese Effekte können aktuell überprüft werden in dem ScienceCenter-Netzwerk-Projekt „Grenzgenial“, im Technischen Museum Wien und an vielen weiteren Orten österreichweit.

### Erfolgslebnisse ohne Druck

Wer Zeit hat, etwas nach eigenem Interesse und im eigenen Tempo zu ergründen, kann die eigenen Erfahrungen, das eigene (informelle) Wissen einbringen und vergleicht sich nicht mit anderen. Etwas selbständig zu verstehen motiviert, sich weiter einzulassen und stärkt das Selbstvertrauen, das oft fehlt, wenn es darum geht, eigenes Wissen einzubringen, gerade, wenn es nicht im formellen Bildungssystem erworben wurde.

Science-Center-Aktivitäten werden meist von Vermittlungspersonen begleitet. Diese erklären nicht, was passiert oder wie etwas „richtig“ zu lösen ist. Im Gegenteil: Sie regen Fragen an und unterstützen die TeilnehmerInnen, das eigene Wissen einzusetzen, das so auch Wertschätzung erfährt. Über das Erleben und Verstehen hinaus wirken die Aktivitäten weiter, weil der Bezug zum Alltag und zu persönlichen Erfahrungen hergestellt wird. Das informell erworbene Wissen wird nachhaltig nutzbar. Das ScienceCenter-Netzwerk veranstaltet mit erfahrenen VermittlerInnen regelmäßig Workshops, in denen das Potenzial von Science-Center-Aktivitäten und die Kunst der lustvollen Vermittlung von Wissenschaft und Technik entdeckt werden kann.

### Soziale Hürden abbauen

Neben den genannten Eigenschaften von Science-Center-Aktivitäten, die positive Lernerfahrungen

## Reich an Wissen

Auch heuer findet die KinderuniWien im Sommer für rund 4.000 Kinder von 7-12 Jahren statt. Das Angebot der KinderuniWien ist zwar kostenlos, trotzdem nützen Kinder aus „bildungsferneren“ Schichten die Chance nicht in gleichem Maße wie Kinder aus „bildungsnahen“ Schichten. Das soll sich im Jahr 2010 ändern. „Reich an Wissen“ soll mit mehreren Lehrveranstaltungen, einer eigenen Kinderunizeitung und begleitenden Maßnahmen einen Schwerpunkt setzen. Heuer werden an Kinder aus bildungsferneren Bereichen eigene Kinderuni-Tagestickets vergeben; die Kinder werden am Wohnort abgeholt, ganztätig begleitet und versorgt und als krönender Abschluss werden die Familien zur feierlichen Sponsion ihrer Kinder an die Universität Wien eingeladen. So soll den Kindern eine neue Perspektive eröffnet und die Einladung ausgesprochen werden, als StudentInnen wiederzukommen.  
[www.kinderuni.at](http://www.kinderuni.at)



## Wissenschaft im Wirtshaus



Das Salzburger Bildungswerk holt die Wissenschaft an die Stammtische folgt damit einem bewährten Rezept aus England: Naturwissenschaft als offenes Lernangebot für alle und an ungewöhnlichen Orten. Einfache wissenschaftliche Phänomene aus unterschiedlichen Disziplinen werden unter die Lupe genommen, wobei der regionale Bezug dabei ebenso bedeutend ist wie allgemeine Themen, zum Beispiel Wasser oder der aktuelle Schwerpunkt „Chemie der Lebensmittel“. Das Salzburger Bildungswerk fördert besonders in den Landgemeinden Erwachsenen-orientiertes Lernen über Technik und Naturwissenschaft, denn die Großen sind es, die den Kleinen bestimmte Berufswünsche schmackhaft machen können.  
www.salzburgerbildungswerk.at



fördern, bemühen sich viele Akteure im ScienceCenter-Netzwerk mit speziellen Ansätzen, auch ungünstigen Rahmenbedingungen wie Wohnort, Alter, Herkunft, sozialer Status oder finanzielle Lage entgegenzuwirken. Zum Beispiel, indem Angebote räumlich leicht zugänglich gemacht werden, wie im Projekt „Otelo“, das sich an Menschen im ländlichen Raum richtet und auch das Miteinander der Generationen fördert. Oder indem mit den Angeboten gezielt Orte aufgesucht werden, an denen sich Menschen in ihrer Freizeit aufhalten, also in einer für sie gewohnten Umgebung – wie bei „Wissenschaft im Wirtshaus“ oder beim „Forschungsfest on tour“ in Einkaufszentren. Bei letzterem wirkte zusätzlich, dass Erwachsene über die Begeisterung ihrer Kinder oder Enkelkinder leichter einzubinden sind und sich dann auch selbst auf die Aktivitäten einlassen.

Noch direkter ist der Ansatz, zu speziellen Zielgruppen an Orte zu gehen, die üblicherweise gar nicht mit Aus- oder Fortbildung assoziiert werden. Der Verein ScienceCenter-Netzwerk kooperierte mit seinem Diskussionsformat „playDecide“ erfolgreich mit der Notschlafstelle VinziRast und mit Wiener Gefängnissen. Prägende Erfahrungen für die Veranstalter waren dabei die Neugier und Offenheit der TeilnehmerInnen und ihre erstaunte Dankbarkeit, eingebunden zu sein und für ihr Wissen und ihre Meinung geschätzt zu werden.

Das Projekt „Reich an Wissen“ der Kinderuni Wien wendet sich an einkommensschwache Familien. Indem die Kinder von zu Hause abgeholt und gut betreut werden und auch die Eltern in das Programm an der Uni eingebunden sind, soll vermittelt werden, dass Bildung und damit assoziierte Orte auch für diese Familien offen stehen.

Dass Herkunft keine Hürde darstellen sollte, kann auch durch Rollenvorbilder vermittelt werden – so etwa beim „Forschungsfest on tour“, dessen Stationen auch von Mitgliedern des Vereins „ForscherInnen ohne Grenzen“, alle mit Migrationshintergrund, betreut wurden. Nicht zuletzt ist es möglich, finanzielle Armut nicht als Bildungshürde gelten zu lassen, wie die Wiener Volkshochschulen mit ihren 1 Euro-Kursangeboten zeigen.

### Bildungsnähe durch Lernfreude

Es gibt sie, die Lernalternativen, um ins Stocken gekommene Mechanismen und eingerostete Bildungsanschauungen hinter uns zu lassen. „Lern-Entwöhnte“ können wieder ans Lernen herangeführt werden. Dazu gehört der respektvolle Umgang mit den Lernenden und ihrem vorhandenen Wissen, das anerkannt und genutzt werden sollte. Utopie oder Realität? Entwickeln wir eine Lernkultur, in der selbstorganisiertes und motivierendes Lernen selbstverständlich ist – denn lebenslang lernt, wer lustvoll Lernen gelernt hat!

## Wissen um 1,- €

Die Wiener Volkshochschulen bieten ein vielfältiges Bildungsangebot. „Geringes Einkommen darf keine Barriere im Zugang zu Bildung sein“, sagt Mario Rieder, Geschäftsführer der VHS. Von dem umfangreichen Grundprogramm an Vorträgen und Kursen stehen eine bestimmte Anzahl von Plätzen Mobilpass- und Sozialpass-BesitzerInnen sowie ihren schulpflichtigen Kinder für 1 Euro zur Verfügung. In über 7.000 Kurse können Lernwillige Schlüsselqualifikationen erwerben: Alphabetisierung, muttersprachlicher Kompetenzerwerb, Grundbildung bis zum Pflichtschulabschluss, Naturwissenschaften, Computer-Basiswissen und vieles mehr. 2010 setzen die VHS Schwerpunkte bei der Lernhilfe und bei der Unterstützung im Erlangen bzw. Nachholen von Schulabschlüssen.

Details zu den erwähnten Studien und Projekten unter: [www.science-center-net.at](http://www.science-center-net.at)

**Mein positivstes Lernerlebnis ...**  
... ist zugleich ein Lehrerlebnis: In einem einfachen Experiment extrahierte ich gemeinsam mit meiner Großmutter in ihrer Küche die DNA aus einer Zwiebel. Ihre Begeisterung, das Erbmateriale wirklich zu sehen, mischte sich mit meiner Freude, dass für hands-on-Lernen und Neugier auch hohes Alter keine Hürde darstellt.

Barbara Streicher studierte Molekularbiologie und widmet sich seit Jahren der Wissenschaftskommunikation, unter anderem leitete sie jahrelang das Team des Vereins dialog<>gentechnik. Seit 2005 ist sie Geschäftsführerin des Vereins ScienceCenter-Netzwerk.



# Wer lernen will braucht Erfolg

*Die größten Lernbremsen sind Mutlosigkeit und Angst vor Versagen. Wer erfolgreich lernen will (oder soll) braucht die Selbstgewissheit, es werde schon gelingen. Diese Gewissheit ist sozial ungleich verteilt. Heide Manhartsberger vom Verein für berufliche Ausbildung und soziale Integration (Vbasis) erzählt von den Projekten „Lehreinsteigsbegleitung“ und „Bürowerkstatt“, die dies auszugleichen versuchen, indem sie das Selbstbewusstsein von Jugendlichen und Erwachsenen stärken.*

Bei meiner Arbeit mit Jugendlichen in den Projekten Lehreinsteigsbegleitung und Bürowerkstatt erlebe ich häufig, wie junge Menschen enttäuscht werden, wenn bei ihrem Einsteig ins Berufsleben im Betrieb oder der Berufsschule Probleme auftreten. Sie möchten einen Beruf ergreifen, aber es zeigt sich, dass ihnen die Reife fehlt, eine ihren Fähigkeiten entsprechende Wahl zu treffen, und die Chance, einen Arbeitsplatz zu finden, der ihren Fähigkeiten entspricht. Warum haben diese sich Jugendlichen nach neun Jahren Pflichtschule nicht die Sozialkompetenz aneignen können, diese Probleme selbst zu lösen?

Oft liegt es bereits an einem von Desinteresse, Bildungsmangel und/oder sozialer Not gekennzeichneten familiären Hintergrund, der dazu führt, dass sich niemand um die Berufschancen dieser Jugendlichen gekümmert hat. SoziologInnen, PädagogInnen, PsychologInnen und viele andere erkennen die Probleme, aber es gibt keinen Konsens über die bestehenden Lösungsansätze.

Bildung ist in Österreich eine Frage der sozialen Herkunft und der finanziellen Leistungsfähigkeit. Wenn die Eltern nicht gezielt die Förderung ihrer Kinder in die Hand nehmen (können), dann endet die Schulzeit mit Defiziten, Frustration und Verweigerung. Wer bisher nicht erfolgreich beim Wissenserwerb war, glaubt nicht (mehr) an sein Bestehen im Leben. Wem die Hoffnung durch Entmutigung und Abwertung genommen wurde, dem kann Hilfe nicht leicht geboten werden. Lernen braucht die Aussicht auf Erfolg. Es ist ein mühsamer Weg, verletzte, erniedrigte und entmutigte Jugendliche mit den oben genannten Defiziten mit positiven Vorstellungen zu erfüllen. Die Erfahrung hat uns gezeigt, dass dies nur über einen für den jungen Menschen stabilen Beziehungsaufbau möglich ist. LEB geht diesen Weg einer längerfristigen Betreuung auf der Basis einer solchen Beziehung. Die an LEB teilnehmenden Jugendlichen haben BetreuerInnen als stabile Bezugspersonen.

Sehr häufig kommen auch QuereinsteigerInnen ins österreichische Bildungssystem zu LEB. Diese haben ihre Kindheit und ihre ersten Schuljahre im Herkunftsland der Eltern verbracht und stehen vor der fast unlösbaren Aufgabe, nun in kürzester Zeit das hier Verlangte nachzuholen. Schule und Beruf verlangen aber ein Sprachniveau, das in den wenigen zur Verfügung stehenden Jahren meist nicht zu erreichen ist. Noch schwieriger ist es, die Anforderungen weiterführender Schulen zu erfüllen. Lehre und Berufsschule sind für diese Jugendlichen eher erreichbar. Herkömmliche Sprachkurse helfen hier nicht. Schulbücher zu verstehen, verlangt die Fähigkeit, im jeweiligen Beruf verwendete Fachausdrücke zumindest zu kennen. Wie soll ich wissen, wie ein Betrag zu buchen ist, wenn ich nicht weiß, was Skonto heißt? Aber auch der zweiten Generation unserer MitbürgerInnen mit Migra-

tionshintergrund mangelt es oft an ausreichenden Sprachkenntnissen um den Sprung in weiterführende Schulen zu schaffen. Ihre Schwierigkeiten sind ähnlich, weil die Eltern die Notwendigkeit des Spracherwerbs nicht verstehen können und daher diesen auch nicht fördern.

Das Projekt LEB bietet den Jugendlichen Beratung und Hilfe. Wichtig ist es, bei jedem Einzelnen die Defizite zu erkennen. Bewährt haben sich dabei outdoorpädagogische Aktivitäten, da in einem solchen Rahmen die unterschiedlichen Ressourcen ebenso wie die Defizite sehr klar zum Vorschein kommen. In Gruppenarbeiten, in szenischer Arbeit, mit Hilfe von Konstruktionsaufgaben und spezifischen Reflexionsmethoden können bei den Jugendlichen Kenntnisse, Fähigkeiten, Interessen und insbesondere soziale Kompetenzen in Bezug auf die jeweils erforderliche berufliche Integration herausgearbeitet werden. Die Jugendlichen lernen Verantwortung für andere zu übernehmen und eigene Grenzen auszuloten. Die Aktivitäten festigen außerdem die Beziehung zwischen LEB-BetreuerInnen und Jugendlichen. Engagierte und kompetente MitarbeiterInnen gemeinsam mit einer professionellen Leitung bieten optimale Voraussetzungen, um zum einen positive Schritte für die berufliche Integration zu erreichen und zum anderen eine Stärkung des Selbstwertes der TeilnehmerInnen zu erzielen. Existenzielle Naturerfahrungen fördern eine mutige Haltung zu Problemen und Konflikten im Alltag.

Noch schwieriger sind der Weg zum Lernen und der Zugang zu Erfolgserlebnissen für erwachsene Menschen mit Beeinträchtigungen zu bewältigen. Für diese haben wir vor siebzehn Jahren die „Bürowerkstatt“ geschaffen, um zu zeigen: Arbeit macht Sinn, und sie kann Glück und Freude geben. Die Bürowerkstatt wendet sich an benachteiligte Erwachsene mit kaufmännischer Ausbildung, die wieder Arbeit finden sollen. Auch bei diesen Erwachsenen gab es Misserfolge auf dem bisherigen Lebensweg: Entmutigung, Enttäuschung, vergebliche Arbeitssuche, können nicht so ohne Weiteres abgestreift werden, noch dazu, wo der Arbeitsmarkt keinen Platz für Illusionen lässt. Im Projekt Bürowerkstatt wird versucht, die Brüche im Leben der TeilnehmerInnen zu erkennen und bewusst zu machen, welche Fähigkeiten in jedem Einzelnen schlummern, um ihnen ein Bestehen in ihrem weiteren Leben zu ermöglichen.



Die Lehreinsteigsbetreuung LEB im Jahr 2000 und die „Bürowerkstatt“ 1993 wurden ins Leben gerufen, um sozial-emotional benachteiligte Menschen beruflich zu integrieren. Im Projekt LEB ([www.projekt-leb.at](http://www.projekt-leb.at)) werden jedes Jahr 60 bis 90 Jugendliche beim Finden einer Lehrstelle unterstützt und in der Lehrzeit begleitet. 10-15 Jugendliche können an eine Arbeitsstelle vermittelt werden. In der Bürowerkstatt ([www.buerowerkstatt.co.at](http://www.buerowerkstatt.co.at)) werden jährlich etwa 12-20 Personen betreut, 7-10 finden eine neue Arbeitsstelle.



Mit großem Feingefühl und wertschätzender Behutsamkeit versuchen auch hier engagierte und kompetente MitarbeiterInnen unter versierter Leitung Interessen zu erkennen und neue Perspektiven aufzuzeigen, ohne dabei falsche Hoffnungen zu wecken. Versäumtes nachzuholen und Neues aufzunehmen ist ein schwieriger Weg, der nur mit großem Einsatz bewältigt werden kann. Umso mehr freut sich das MitarbeiterInnenteam der Bürowerkstatt, wenn es immer wieder gelingt, einem, weil bisher erfolglosen, depressiven und perspektivlosen Menschen neue Ziele aufzuzeigen und ihm den langersehten Erfolg zu ermöglichen.

**Mein prägendstes Lernerlebnis ...**  
... war mein Übertritt in eine Allgemeinbildende Höhere Schule – über Empfehlung meiner Hauptschullehrerin, der aufgrund einer Bestimmung Otto Glöckels ohne Aufnahmeprüfung mit meinen guten Noten möglich war. Ein Weg den nur 1% der österreichischen Schülerinnen und Schüler nehmen.



Heide Manhartsberger ist Lehrerin für Geschichte und Geografie und lehrt am Institut für Fortbildung an der Pädagogischen Hochschule Wien und ist im ZIBB - Zentrum für Integrative Berufsausbildung tätig. 2006 erhielt sie den Benya-Preis für ihr ehrenamtliches Engagement für Lehrlinge.

# Anders einladen lernen

*Museen, Theater und Galerien werden wie Universitäten und Forschungslabors zumeist nur von dem engeren Kreis der bessergestellten Urbanen besucht. Wie können Kultureinrichtungen ein Publikum jenseits des Bildungsbürgertums erreichen? Der Verein KulturKontakt Austria hat Erfahrungen gesammelt. Cathren Müller sprach mit der Leiterin der Kulturvermittlung, Ulrike Gießner-Bogner und der Beraterin Eva Kolm.*



**Eva Holm:**

„Kinder aus finanziell schwächeren Familien oder Kinder mit Migrationshintergrund brauchen nicht unbedingt ein anderes Programm, aber eine andere Form der Einladung, um die Kulturinstitution zu benutzen.“



## **Wiener Zeitung: Welche Rolle spielt die Frage nach kultureller Teilhabe in Ihrer Arbeit?**

**Ulrike Gießner:** Es zieht sich durch alle unsere Arbeitsfelder. 2004 entstand der Arbeitsschwerpunkt „Kulturvermittlung in anderen sozialen Kontexten“, um erwachsene Zielgruppen anzusprechen, die bislang nicht zu dem selbstverständlichen Publikum von Kultureinrichtungen gehören, z.B. SeniorInnen und MigrantInnen. Seit 2010 konzentrieren wir uns wieder ausschließlich auf Kulturvermittlung mit Schulen. Eines der größeren Programme ist dabei „Kulturvermittlung mit Schulen in Bundesmuseen“. Im Zusammenhang mit dem freien Eintritt für BesucherInnen bis 19 Jahre konzipieren und betreuen wir im Auftrag des bmukk diese Vermittlungsinitiative für Kinder und Jugendliche. Die Bundesmuseen können zu verschiedenen Schwerpunkten Projekte einreichen, z.B. zum Thema „Umgang mit Vielfalt und Unterschiedlichkeit von SchülerInnen“. Ein Projekt beschäftigt sich z.B. damit, wie sehbehinderte Kinder und Jugendliche das Kunsthistorische Museum kennen lernen können. Ein anderes Projekt des MAK wendet sich an Berufsschulen.

## **Was waren die Erfahrungen aus dem Arbeitsschwerpunkt?**

**Ulrike Gießner-Bogner:** Eine wichtige Einsicht ist, dass es nicht möglich ist, vom Tisch aus Angebote und Konzepte zu entwickeln, wenn man Gruppen erreichen möchte, die bis dahin wenig Zugang zu Kunst und Kultur hatten oder nicht das Publikum der Kultureinrichtungen sind. Es ist notwendig, viel Zeit und Energie auf die Frage zu verwenden, wie man diese Gruppen erreicht. Da gibt es in den Kultureinrichtungen meist noch nicht so viele Erfahrungen. Bei Schulen ist das anders: Über die LehrerInnen kann man direkt mit einer Aussendung sehr viele erreichen. Bei neuen Zielgruppen muss man neue Netzwerke aufbauen bzw. mit Netzwerken zusammenarbeiten, die einem nicht vertraut sind, z.B. in der Altenarbeit oder MigrantInnen-Vereine.

**Eva Kolm:** Wir haben gemeinsam mit PartnerInnen aus verschiedenen EU-Ländern einen Ansatz entwickelt, der sich Keywork nennt. Das ist der Versuch, in den neuen Gruppen MultiplikatorInnen zu finden und ihnen so etwas wie eine Weiterbildung im Kulturbereich anzubieten. Man versucht, diesen Keyworkers vorhandene Vermittlungsangebote in den Kultureinrichtungen nahezubringen, aber auch, zu fragen, was ihre Interessen und Wünsche sind. Erst im zweiten oder dritten Schritt wird gemeinsam ein Angebot entwickelt. Dieses Vorgehen hat sich sehr bewährt.

Ein anderer wichtiger Aspekt ist die Zeit: Nicht nur sollte man viel Zeit in die Vorbereitung investieren, sondern auch das Angebot selbst über einen langen Zeitraum laufen lassen. Unserer Erfahrung nach dauert es zwei bis drei Jahre, bis sich die Kontakte zu einer neuen Gruppe in einem Projekt oder einem Ergebnis niederschlagen. Diese Zeit gilt es finanziell, strukturell und vor allem personell durchzuhalten.

**Ulrike Gießner-Bogner:** Dieser Aufwand lohnt sich entsprechend nur dann, wenn die Einrichtungen auch langfristig mit den neuen Gruppen zusammenarbeiten wollen - um kurzfristig Publikum zu akquirieren, sind solche Projekte ungeeignet. Integrative Kulturvermittlung sollte vielmehr eine Haltung sein, die sich durch die gesamte Institution zieht. Es sollte nicht so sein, dass man ein Programm macht und sich dann überlegt, an wen man das vermitteln könnte. Die Museen beispielsweise sind gefordert, sich nicht nur mit ihrer Publikumsstruktur zu beschäftigen, sondern auch mit der Frage, was zeigen wir einem Publikum, das sich in den nächsten Jahrzehnten vehement ändern wird.

## **Die Museen müssen sich verändern?**

**Ulrike Gießner-Bogner:** Zum Teil schon. Kulturelle Teilhabe ist im Moment ein großes Thema für Kunst- und Kultureinrichtungen. Als Bildungseinrichtungen, die von öffentlichen Geldern finanziert werden, müssen sie sich fragen, wen sie über das Bildungsbürgertum hinaus ansprechen möchten. Es gibt viele Wege das zu tun, am leichtesten funktioniert der Einstieg, wenn eine Zielgruppe durch konkrete Projekte eingebunden wird, die sie selbst entwickelt hat. An der Albertina entsteht gerade ein Audioguide, der von SchülerInnen gemacht wird. Im Idealfall wird diese Erfahrung dann in den Regelbetrieb übertragen.

**Eva Kolm:** Das Architekturzentrum Wien hat z.B. gemeinsam mit dem Verband für Blinde und Sehbehinderte und einer engagierten Privatperson ein 3D-Modell von Wiener Bauwerken entwickelt, das diese Bauwerke taktile erfahrbar macht. Blinde Personen waren an der Entwicklung beteiligt, heute sind diese Modelle Teil der Dauerausstellung.

## **Gibt es Gruppen, die von den Einrichtungen eher angesprochen werden als andere?**

**Ulrike Gießner-Bogner:** Die meisten bieten spezifische Programme für Kinder und Jugendliche im Schulzusammenhang an. Bei Erwachsenen gibt es seltener eine wei-

tere Differenzierung. Spezielle Angebote z.B. für SeniorInnen und MigrantInnen entwickeln sich erst langsam. Angebote für z.B. obdachlose Menschen oder Personen mit psychischen Erkrankungen sind eher selten, sie setzen ein viel höheres Wissen über die Rahmenbedingungen voraus, man kann nicht naiv mit irgendwelchen Projekten beginnen. Es gibt Bereiche, in denen man sehr sensibel vorgehen muss.

**Eva Kolm:** Die Kulturinstitutionen überlegen sich berechtigterweise auch, wieviele Menschen sie durch ein Programm oder ein Betreuungsangebot erreichen können. Sie werden ja an den BesucherInnenzahlen gemessen. Solche langfristigen Projekte benötigen viele Ressourcen und sind oft so spezialisiert, dass sie nicht einfach übertragen werden können.

**Welche Rolle spielt das Geld beim Zugang zu Kultur?**

**Eva Kolm:** Das Geld kann natürlich eine Barriere sein, da sind die Eintrittspreise, aber auch Fahrtkosten. Bestimmte Gruppen fühlen sich aber einfach nicht angesprochen: Durch das Programm nicht, aber auch nicht als potenzielles Publikum. ‚Was hat das mit mir zu tun?‘ oder ‚Was soll ich dort?‘ – diese Fragen hören wir sehr oft. Viele kommen gar nicht auf die Idee, dass diese Orte etwas für sie sein könnten. In diesem Sinne muss man sehr viel in die Motivation investieren. Kinder aus finanziell schwächeren Familien oder Kinder mit Migrationshintergrund brauchen nicht unbedingt ein anderes Programm, aber eine andere Form der Einladung, um die Kulturinstitution zu benutzen.

**Wenn sie dann hingehen, finden sie sich dort nicht wieder. Die VermittlerInnen haben in der Regel keinen Migrationshintergrund, sie sind auch meist gebildeter.**

**Eva Kolm:** Ja, je geringer die Bildung, desto schwieriger ist offenbar der Zugang. Bei interkulturell ausgerichteten Programmen spielt auch die Personalstruktur in den Einrichtungen eine Rolle. Solange es keine MitarbeiterInnen mit entsprechenden Erfahrungen und Hintergründen gibt, ist es sehr schwierig, Personen mit Migrationshintergrund zu interessieren. Als Zwischenlösung kann das Keyword-Modell dies kompensieren, aber langfristig muss man versuchen, MitarbeiterInnen aus den verschiedenen Gruppen zu bekommen.

**Ulrike Gießner-Bogner:** Zuerst muss man lernen, Sensibilität für Diversität zu entwickeln und seine eigene Arbeit unter diesen Aspekten zu reflektieren. Dann kann man viele Bereiche nach und nach verändern.

**Was ist die Ursache, dass die meisten Leute glauben, dass ein Museum kein Ort für sie ist?**

**Ulrike Gießner-Bogner:** Damit das Museum oder das Theater ein selbstverständlicher alltäglicher Ort ist, muss es von Kindheit an geübt werden. Es ist unwahrscheinlich, dass man mit zwanzig oder dreißig plötzlich Museen für sich entdeckt. Man braucht einen Impuls. In höher gebildeten und einkommensstärkeren Familien geht der Impuls von den Eltern aus. Die Politik muss da ansetzen, wo die Familie das nicht leisten kann oder möchte.

**Eva Kolm:** Es hängt von verschiedenen Faktoren ab, vom Freizeitverhalten der Familien, aber auch vom Schultyp. Kulturelle Bildung ist nicht in allen Lehrplänen gleichermaßen vorgesehen, in den Lehrplänen der Berufsschulen zum Beispiel hat Kultur eigentlich gar keinen Stellenwert.

Auch der komplizierte Diskurs in Kultureinrichtungen und ihrem Umfeld ist von vorne herein gar nicht darauf ausgerichtet, ein „Laienpublikum“ zu erreichen, dieser wird oft an die VermittlerInnen ausgelagert.



**Ulrike Gießner-Bogner:**  
„Es ist unwahrscheinlich, dass man mit zwanzig oder dreißig Museen für sich entdeckt“



**Mein positivstes Lernerlebnis ...**  
... die waren oft außerhalb der Schule oder wenn Leute von außerhalb der Schule dazu kamen, zum Beispiel bei Sportwochen oder Theaterabenden.  
**Ulrike Gießner-Bogner**

**Mein positivstes Lernerlebnis ...**  
Das war bei meiner Ausbildung zur Supervisorin, bei der es um themenzentrierte Interaktion ging. Es wurde nicht nur vorgetragen, sondern die Situation der Gruppe, deren Teil ich war, wurde selbst zum Thema der Auseinandersetzung gemacht.  
**Eva Kolm**

**MEHR FORSCHUNG.  
MEHR WISSENSCHAFT.**



*Gut zu wissen.*

**4 Wochen  
GRATIS testen!**

Bestellung unter Tel. 0810 0810 99  
oder [abo-center@wienerzeitung.at](mailto:abo-center@wienerzeitung.at)

[www.wienerzeitung.at](http://www.wienerzeitung.at)